

Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire
Herausgeber: [s.n.]
Band: 15 (2008)
Heft: 2

Buchbesprechung: Monotheismus und die Sprache der Gewalt : mit einem Vorwort von Hubert Christian Ehalt [Jan Assmann]

Autor: Sarasin, Philipp

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Literatur zum Thema Comptes rendus thématiques

Jan Assmann
Monotheismus
und die Sprache der Gewalt
Mit einem Vorwort
von Hubert Christian Ehalt

Picus Verlag, Wien 2007, 63 S., € 7,90

Kann man über den Monotheismus nachdenken und dabei nur die Bibel lesen? Ist die Tora, das Alte Testament, nicht nur eine der beiden genealogischen Wurzeln der abendländischen Welt (die andere ist das antike Heidentum), sondern auch gleichsam Stoff und Material genug, um grundsätzlich die Frage nach dem Verhältnis von Monotheismus und Gewalt zu stellen? Ohne Religionswissenschaftler zu sein, gewinnt man bei der Lektüre von Jan Assmanns kleinem Büchlein den Eindruck, dass man das nicht kann. Um es vorab abstrakt zu sagen: Wenn Monotheismus nur anhand des jüdisch-christlichen Falles entwickelt und der Islam ausgeschlossen wird, muss man am Schluss zu einer Lösung der gestellten Frage kommen, die selbstverständlich christlich ist und gleichsam im Nachhinein auch noch das Judentum in diese Lösung mit hineindenkt, während der Islam als das Abwesende, Unbenannte in dieser kurzen Abhandlung derjenige Monotheismus ist, der die Sprache der Gewalt auch heute noch spricht. Das sagt Assmann nicht explizit, aber er lässt für keinen anderen Gedanken Raum, weil er den Islam und dessen Lösungen des Gewaltproblems gar nicht untersucht. Zwar setzt der Essay (nach dem langen, sehr überflüssigen Vorwort des Herausgebers) mit der Frage ein – «angesichts der aktuellen Weltlage» –, ob es «vielleicht einen Zusammenhang zwischen dem

exklusiven Wahrheitsbegriff des Monotheismus und der Sprache der Gewalt geben könnte». (20) Die Frage ist in der Tat aktuell. Doch am Schluss ist sich Assmann sicher, «dass die Gewalt dem Monotheismus nicht als eine notwendige Konsequenz eingeschrieben ist». Denn «warum sollte die Unterscheidung zwischen wahr und falsch gewalttätig sein?» (56) Die Gewalttätigkeit von religiösen Eiferern gehört laut Assmann in die Entstehungsgeschichte auch des jüdischen Monotheismus. Das zeigen Assmanns viele eindrückliche Belege für die blutige Gewalttätigkeit (in heutigen Worten: Kriegsverbrechen) des auserwählten Volkes, aber am Schluss erweist sich das als Begleiterscheinung, gleichsam als taktische List der Durchsetzungsphase, als die Gewalt der Konvertiten in der Zeit «des kulturellen Sprungs aus dem Alten ins Neue». Und nun kommt's: «Über diese Schwelle sind wir längst geschritten; sie bedarf keiner eifernden Einschärfung mehr.» (57) Wer, bitteschön, sind «wir»? Wir Christen? Und seit wann sind «wir» über diese Schwelle «geschritten»? Vor oder nach, zum Beispiel, den Kreuzzügen? Gab es später keine «Einschärfungen» mehr? Ganz am Schluss des Textes sind es nicht die «Gläubigen», sondern die «Fundamentalisten», die sich der monotheistischen Sprache der Gewalt «bedienen», weil es ihnen um «Macht» (und nicht etwa um «Wahrheit») gehe. Das sind schöne, feine Unterscheidungen. Wer trifft sie? «Wir»? Jan Assmann trifft sie mit Blick auf einen Gott, der den Einzelnen direkt anspricht, in eine persönliche Beziehung zu ihm tritt und Reuegefühle auslöst. Kann sein, dass damit auch der Gott des Islams mitgemeint

ist, man gewinnt allerdings nicht den Eindruck, im Gegenteil: Dieser Monotheismus ist jüdisch-christlich, und mit Blick auf ihn sagt Assmann: «Die Sprache der Gewalt entstammt dem politischen Druck» – der die Juden bedrohenden Völker und Mächte –, «aus dem der [...] Monotheismus gerade befreien will». (56) Die Wahrheit dieses Monotheismus hat mit Gewalt nichts zu tun, so sollen wir glauben, während doch alle Belege, die Assmann zitiert, vom Gegenteil zeugen (und nebenbei auch ein beklemmendes Licht auf die heutige Besetzung Palästinas durch Israel werfen).

Kulturwissenschaft, die altem Sinn und alten Bedeutungen nachjagt, statt sich, nüchtern, darauf zu begrenzen, die Bedingungen für das Entstehen und Zirkulieren von Sinn zu rekonstruieren, ist an sich schon problematisch genug. Wenn sie aber siegesgewiss weiß, dass die «Wahrheit» «unseres» Monotheismus *a priori* nichts mehr mit Gewalt zu tun hat, wird sie unerträglich.

Philipp Sarasin (Zürich)

**Leor Halevi
Muhammads Grave
Death Rites
and the Making of Islamic Society**

Columbia University Press, New York 2007, 416 S.,
\$ 36,50

Der Titel des Buches von Leor Halevi *Muhammads Grave. Death Rites and the Making of Islamic Society* ist wohl bedacht: er bringt das Vorhaben des Autors und eine strukturgebende These der Studie auf den Punkt. Der Titel *Muhammads Grave* wurde als Metapher für die muslimischen Erinnerungen an Muhammads Begräbnis sowie deren Relevanz für die spätere islamische Bestattungspraxis gewählt. Der Untertitel *Death Rites and the Making of Islamic Society* verweist auf die Haupt-

these des Autors: Die durch Religions- und Rechtsgelehrte aktiv vorangetriebene Formierung und Etablierung spezifisch islamischer Sterbe- und Begräbnisrituale habe entscheidend dazu beigetragen, die arabische Gesellschaft des 7. und 8. Jahrhunderts zu islamisieren beziehungsweise eine distinguiert islamische Gesellschaftsordnung zu konstituieren.

In seiner Einleitung spezifiziert der Autor sein Vorhaben. Eine wichtige Motivation der Untersuchung sei, «to understand how and indeed why an emerging monotheistic community developed culturally distinct rituals of death». (4) Die ersten Generationen, die auf den Propheten Muhammed folgten, waren mit der dringenden Notwendigkeit und zugleich Schwierigkeit konfrontiert, Formen des Umgangs mit dem Tod sowie Begräbnisrituale zu entwickeln, die sich von den vorislamisch-paganen, jüdischen, christlichen und zoroastrischen Traditionen unterschieden. Entsprechend zahlreiche Gebote und Verbote, die auf Abgrenzung zielen, finden sich in Schriften der Rechts- und Religionsgelehrten aus der Frühzeit des Islam. Dieser Abgrenzungsprozess ging, so die These des Autors, mit einer zunehmenden Islamisierung einher. Halevi belegt am Beispiel einer Grabinschrift, die etwa 20 Jahre nach dem Tod des Propheten abgefasst wurde (das heißt um 652), dass diese noch keine speziell islamischen Merkmale trug. (14 f.) Bereits wenige Zeit später finden sich Gebete für Muhammad und Koranzitate auf Epitaphen, was Halevi als Hinweis für ein entstehendes muslimisches Gemeinschaftsgefühl interpretiert. (31) Rund 100 Jahre danach, in den 790er-Jahren, ist eine Standardisierung und Formalisierung der Aufschriften auf den Steinen auszumachen, insofern, als bestimmte Koranverse regelmäßig angeführt werden. Der Vergleich mit zeitgleichen jüdischen und christlichen Grabinschriften erbringt zudem, dass diese unterschiedliche, männ-